

Frauke Steinhäuser

Getötet, weil sie Frauen waren

Gertraud Bräuer

Anna Beuschel

Frieda Roblick

Ruth Schult

Erinnerungsstein
im Garten der Frauen





Der Erinnerungsstein ist inspiriert von der Möbiusschleife. Die Skulptur aus Travertin hat nur eine Kante und eine Seite, kein Innen und kein Außen, keinen Anfang und kein Ende und symbolisiert so die Unendlichkeit.

Einleitung

Gertraud Bräuer. Anna Beuschel. Frieda Roblick. Ruth Schult. Das sind die Namen der vier Frauen, die der Serienmörder Fritz Honka zwischen Ende 1970 und Anfang 1975 in seiner Wohnung in Hamburg-Ottensen tötete, weil sie ihm nicht zu Willen waren. Dabei hatte er ihnen, so seine Überzeugung, doch eine Unterkunft gegeben und konnte deshalb Gegenleistungen erwarten. Als Prostituierte mussten sie ihm seiner Meinung nach ohnehin sexuell zu Diensten sein. Jederzeit und egal, was er von ihnen wollte. Entdeckt wurden die Leichen der Frauen nur durch Zufall, als im Juli 1975 in dem Haus, in dem sich Honkas Wohnung befand, ein Feuer ausbrach.

Seit Honka schließlich 1976 wegen Mordes angeklagt wurde, steht er im Zentrum medialer Berichterstattung, von Büchern und Filmen. Aber wer waren die Opfer? Bei denen er sich nicht einmal dafür interessierte, wie sie hießen. „Ich wusste nicht den Namen dieser Frau“, sagte er gleich mehrmals zu den ermittelnden Kriminalpolizisten.

Fast 50 Jahre nach dem Femizid an den vier Frauen ist es mehr als an der Zeit, ihren Lebensgeschichten nachzuspüren und sie in den Mittelpunkt zu rücken. Ihnen die Würde zurückzugeben, die die Gesellschaft, ihr Mörder, Kriminalpolizisten, das Gericht und manche Medien ihnen genommen haben. Und die sie selbst immer wieder versuchten, zu bewahren – trotz der prekären Lebensumstände, in denen sie sich behaupten mussten, trotz der strukturellen und physischen Gewalt, der sie als Sexarbeiterinnen immer wieder ausgesetzt waren.

Das 1953 in der Bundesrepublik erlassene und bis Ende 2001 geltende Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ermöglichte die

Einschränkung der Grundrechte auf körperliche Unversehrtheit und auf Freiheit einer Person, um auch Maßnahmen zur vorbeugenden Gesundheitsfürsorge ergreifen zu können – was bedeutete, dass der Verdacht auf Prostitution genügte, damit sich Frauen regelmäßig gynäkologisch untersuchen lassen mussten und bei Nichterscheinen zur Fahndung ausgeschrieben wurden. Noch 1965 setzte das Bundesverwaltungsgericht Prostituierte mit „Berufsverbrechern“ gleich, eine Häftlingskategorie der SS aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Ohnehin galt Sexarbeit seit 1901 juristisch als sittenwidrig, dabei wurde als Maßstab für „gute Sitten“ das „Anstandsgefühl aller billig und gerecht Denkenden“ bezeichnet – eine schwammige Formulierung, die der Willkür von Behördenangestellten Tür und Tor öffnete.

Gertraud Bräuer, Anna Beuschel, Frieda Roblick und Ruth Schult waren mittellos. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie immer wieder mit Sexarbeit. Zwei von ihnen, Anna Beuschel und Frieda Roblick, waren bereits in der NS-Zeit als angeblich „asozial“ in Konzentrationslagern inhaftiert worden. Honka wiederum trat in den Lokalen von St. Pauli gern in seiner schwarzen Wachmann-Uniform auf, die Assoziationen an SS-Männer wecken konnte. Anna Beuschel und Frieda Roblick hatten den nationalsozialistischen Terror überlebt. Doch wie sie das Grauen der Lager verarbeiten konnten – niemand weiß es. Denn Frauen wie sie, wie Gertraud Bräuer und Ruth Schult, hinterließen keine Tagebücher oder Lebenserinnerungen. Sie hatten häufig nicht einmal eine feste Unterkunft und besaßen nur, was sie bei sich trugen. Zugleich interessierte sich weder bei den kriminalpolizeilichen Ermittlungen, noch während des Prozesses gegen ihren Mörder irgend jemand über ihre möglichen Vorstrafen hinaus für sie und ihre Lebensgeschichte. Wie wuchsen sie auf, was aßen sie am liebsten, was war ihre Lieblingsfarbe, wovon träumten sie? Statt dessen bezeichneten Polizisten sie in ihrem Ermittlungsbericht in Kontinuität

zum Nationalsozialismus als „asoziale Elemente“ und benutzten noch mehr Formulierungen, die unterschwellig den Opfern eine Mitschuld an ihrem Tod gaben. Die mediale Berichterstattung war von Verständnis für den Täter gekennzeichnet, der es auch „nicht leicht“ gehabt hätte. Sie löste bei den Leser:innen Faszination für den Täter aus, gepaart mit Abscheu gegenüber den Opfern.

Stets und überall waren Gertraud Bräuer, Anna Beuschel, Frieda Roblick und Ruth Schult dem männlichen Blick und einer bürgerlichen Moral ausgesetzt, die sie als „unsauber“ und „verwahrlost“ beleidigte, während ihr Mörder, der zweien von ihnen postmortal die Brüste abtrennte und allen die Geschlechtsteile herausgeschnitten hatte, angeblich viel Wert auf Ordnung und Sauberkeit legte. Anna Beuschels Ehemann gab – nach vier Wochen – eine Vermisstenanzeige auf. Gertraud Bräuer, Frieda Roblick und Ruth Schult vermisste niemand.

Recherche und Text: Frauke Steinhäuser

Frauke Steinhäuser arbeitet freiberuflich als Historikerin und Ausstellungskuratorin in Hamburg. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Geschichte marginalisierter Personen und Gruppen, Holocaust, NS-Täter:innenforschung und Erinnerungskultur. Zuletzt veröffentlichte sie 2023 zusammen mit Dirk Lau und Lars Amenda eine Publikation zur Geschichte des Hamburger Hafenkrankehauses, die die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek als bestes Hamburg-Buch 2023 prämierte.

Zu den verwendeten Fotografien

Die in dieser Broschüre verwendeten Fotografien sind kriminalpolizeiliche Aufnahmen, die die abgebildeten Frauen in einer Zwangssituation zeigen. Sie haben sich nicht freiwillig fotografieren lassen. Im Rahmen einer „erkennungsdienstlichen Behandlung“ dienen die Lichtbilder dazu, Indizien fotografisch zu erfassen und jedes noch so nebensächliche Detail auf Dauer festzuhalten. In ihrer Schonungslosigkeit dokumentieren sie zugleich den herabwürdigenden Blick der Verfolgungsinstanz gegenüber den Verfolgten.

Gleichwohl haben wir uns entschieden, die Aufnahmen zu verwenden. Als historische Quelle verdeutlichen sie, wie demütigend der Akt des fotografiert Werdens für die Frauen war und bieten damit Raum für Empathie. Die Frauen fühlten sich unwohl, sie stehen unbeholfen im Raum, ohne jeden Halt dem männlichen Blick ausgeliefert. Wir sehen ihre Erschöpfung, aber wir sehen auch, wie sie sich gekleidet haben, bekommen einen Eindruck von ihrem individuellen Geschmack und auf diese Weise auch von ihrer Persönlichkeit.

Gertraud „Susi“ Bräuer

30.10.1928 Großenhain – Dezember 1970 Hamburg

Gertraud Elisabeth Bräuer kommt am 30. Oktober 1928 in Großenhain in Sachsen zur Welt. Ihre Eltern waren der Arbeiter Kurt Bräuer und Margarethe, geborene Ruf. Sie hat einen ein Jahr älteren Bruder. Vier Jahre nach Gertrauds Geburt trennen sich die Eltern. Die Mutter heiratete 1939 erneut, doch auch diese Ehe endete mit der Scheidung 1949.

Groß, schlank, blond und modebewusst, erlernt Gertraud Bräuer den Beruf der Friseurin. Sie mag Rot, besitzt später einen schicken roten Hosenanzug, den sie mit weißen Schuhen trägt. Wann und weshalb sie ihren Geburtsort verlässt, ist nicht bekannt, wie so vieles in ihrem Leben. Was bedeutete die Scheidung der Eltern für sie?

Wie kommt es, dass sie als junge Frau nicht mehr als Friseurin arbeitet, sondern beginnt, ihren Lebensunterhalt mit Sexarbeit zu verdienen?



1948 zieht Gertraud Bräuer, die sich nur noch Susi nennen lässt, offenbar nach Hamburg. Hat die Großstadt sie angezogen? In den folgenden Jahren wechselt sie immer wieder den Ort, lebt in München, Hagen, Dortmund. Mittellos und ohne feste Unterkunft ermöglicht vor allem Sexarbeit ihr das Überleben. Außer wenigen Kleidungsstücken besitzt sie nichts mehr. Wiederholt wird sie kriminalpolizeilich erfasst, weil sie sich nicht ausweisen kann. So versucht sie zu verbergen, dass sie keinen festen Wohnsitz hat. Mindestens zweimal verurteilt ein Gericht sie wegen Diebstahls, Betrugs und Unterschlagung zu Haftstrafen von mehreren Monaten.

Mitte der 1950er-Jahre kehrt sie nach Hamburg zurück. Eine Frau, die sie in einem Lokal auf Tollerort im Hafengebiet kennenlernt und mit der sie sich anfreundet, bringt sie bei ihrem Onkel auf dessen Wohnschiff unter. Wenig später kauft der Onkel ein Behelfsheim in Waltershof, ebenfalls im Hafengebiet, in das beide umziehen. Es scheint etwas Ruhe in Gertraud Bräuers Leben einzukehren, auch findet sie Arbeit in einer Teeabpackerei in Hamburg-Eimsbüttel. Und sie lernt den aus Polen stammenden Władisław Płusa kennen. Die Nationalsozialisten hatten ihn 1941 zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Weil er nach Kriegsende aus politischen Gründen nicht nach Polen zurückkehren wollte, hatte er sich eine Beschäftigung im Hamburger Hafen gesucht. In der Zeit bei dem Onkel ihrer Bekannten muss sich Gertraud Bräuer mit Anfang Dreißig aber auch einer schweren Unterleibsoperation unterziehen, in deren Folge sie keine Kinder mehr bekommen kann. 1965 stirbt der Onkel. Daraufhin leiht Władisław Płusa Gertraud Bräuer Geld, damit sie das Behelfsheim übernehmen kann. Beide wohnen nun gemeinsam dort, sie sprechen über Heirat. Doch dann verkauft Gertraud Bräuer plötzlich ohne Wissen ihres Verlobten das Häuschen und verlässt Hamburg Richtung Rheinland. Dort muss sie erneut ins Gefängnis. Mitte 1966 kehrt sie nach Hamburg zurück. Sie ist alkoholkrank, verdient weiterhin Geld mit Sexarbeit und übernachtet in Lokalen in St. Pauli oder darf gegen Sex bei Männern unterkommen, die in den Wohnheimen an der Kieler Straße oder im Weg beim Jäger leben. Ihr Haar hat sie bis auf 3 Zentimeter abgeschnitten und trägt nur noch eine schwarze, später eine blonde Perücke. Eine Narbe unter dem linken Auge ist die Folge eines Autounfalls. Mit trauriger Selbstironie unterschreibt sie einmal eine Postkarte an Bekannte mit „Euer Trunkenbold Susi“.

Dann lernt sie den sieben Jahre jüngeren Arbeiter Burkhard Stern kennen und zieht zu ihm in eine Kleingartenanlage in Groß-Borstel. Beide verlo-

ben sich. 1969 verhaftet die Kriminalpolizei Gertraud Bräuer erneut wegen Diebstahls. Kurz nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis Ende 1969 wird Burkhard Stern am 19. Januar 1970 in ihrem Beisein erschlagen. Der Täter ist ein Nachbar. Doch als sie für eine Zeugenaussage zur Kriminalpolizei vorgeladen wird, erscheint sie nicht zu dem angegebenen Termin und taucht unter. Erneut geht sie immer wieder mit zu Männern, die sie in St. Pauli kennenlernt, bietet ihnen Sex, führt ihnen den Haushalt und verschwindet nach kurzer Zeit wortlos, manchmal lässt sie auch Geld oder etwas Kleidung mitgehen.

Ende Dezember 1970, sie ist inzwischen 42 Jahre alt, lernt sie in einem Lokal am Großneumarkt eine Frau kennen. Diese soll im Auftrag des Wachmanns Fritz Honka Frauen zu ihm in seine Wohnung in Ottensen bringen, damit er mit ihnen Sex haben kann. Gertraud Bräuer geht mit in die Zeißstraße 74. Doch was Honka will, will sie nicht. Er vergewaltigt sie, verzweifelt wehrt sie sich. Außer sich vor Wut erdrosselt er sie. Im November 1971 werden Teile ihrer Leiche in einem Hinterhof an der nahe gelegenen Gaußstraße gefunden. Weitere Leichenteile findet die Feuerwehr bei dem Brand des Hauses Zeißstraße 74 am 17. Juli 1975. Niemand hat Gertraud Bräuer vermisst. Es ließ sich nicht einmal mehr herausfinden, wo sie beerdigt wurde.



Anna „Anni“ Beuschel, geborene Hahn

8.10.1919 Aschersleben – Anfang Oktober 1974 Hamburg

Anna Lina Hahn, genannt Anni, kommt am 8.10.1919 in Aschersleben, Provinz Sachsen, heute Sachsen-Anhalt, als Tochter von Lina Hahn zur Welt. Die Nationalsozialisten stigmatisieren sie als „asozial“. Diese abwertende Zuschreibung betrifft oft mittellose Frauen, die nur eine geringe Schulbildung haben, keinen Beruf erlernen dürfen und sozial unangepasst leben. Manche versuchen, als Prostituierte ihren Lebensunterhalt zu sichern. Doch in vielen Fällen unterstellen ihnen Polizei, Justiz, Gesundheits- und Fürsorgebehörden auch nur, der Prostitution nachzugehen, weil sie lebensfroh sind und wechselnde Sexualpartner:innen haben. In jedem Fall müssen sich die Frauen wöchentlich auf Geschlechtskrankheiten



hin untersuchen lassen. Bei mehrmaligem Verstoß gegen die Auflage drohen eine Gefängnisstrafe oder gleich die Einweisung in ein Konzentrationslager.

Am 1. August 1942 deportiert die Kriminalpolizei die inzwischen 23-jährige Anna Hahn in das Frauen-KZ Ravensbrück in Brandenburg. Dort muss sie den schwarzen Winkel der „Asozialen“ tragen und in der SS-Schneiderei Zwangsarbeit leisten. Nach Kriegsende lässt sie sich eine Häftlingsnummer aus dem linken Unterarm entfernen, was darauf hinweist, dass sie auch im KZ Auschwitz inhaftiert war. 1944 wird sie im KZ Ravensbrück wegen einer eitrigen Entzündung im rechten Ohr operiert, die SS braucht ihre Arbeitskraft. Es handelt sich offenbar um eine schwere Operation, denn eine Überlebende aus dem KZ erzählt Anna Hahns Mutter nach Kriegsende, die Tochter sei bei der Operation gestorben. Tatsächlich über-

lebt sie den Eingriff. Trotz miserabler hygienischer Bedingungen und nur notdürftiger medizinischer Versorgung.

Wenig später verschleppt die SS sie in ein Außenlager des KZ Ravensbrück, nach Graslitz im „Reichsgau Sudetenland“, heute Kraslice in Tschechien. Auch dort muss sie Zwangsarbeit leisten, nun für das Luftfahrtgerätekonzern Hakenfelde – eine Tochterfirma der Siemens-&-Halske-AG und der Siemens-Schuckert-AG. Die fast 500 weiblichen Häftlinge sind in einem Geschoss über der Werkshalle zusammengepfercht. Sie haben keine Möglichkeit, ins Freie zu gelangen. SS-Männer bewachen sie, Aufseherinnen überwachen die Einhaltung des Sprechverbots. Nach der Bombardierung des Ortes Graslitz müssen die Frauen zudem schwere Aufräumarbeiten übernehmen. Am 1. September 1944 wird das Lager dem KZ Flossenbürg in der Oberpfalz unterstellt. Ab 15. April 1945 treibt die SS alle Häftlinge Richtung Marienbad, wer nicht mehr gehen kann, wird erschossen. Ende April 1945 befreien amerikanische Truppen die völlig geschwächten Frauen, unter ihnen befindet sich auch Anna Hahn.

Offenbar bleibt sie zunächst in der amerikanischen Besatzungszone. Sie lernt einen US-Soldaten kennen und wird schwanger. Der Vater nimmt die Zwillinge jedoch mit in die USA, sie haben keinen Kontakt zur Mutter. Jahre später reisen sie nach Deutschland, um sie zu suchen, finden sie jedoch nicht. Erst viel später erfährt Anna Hahn davon. Seit 1947 lebt sie in Hamburg. Die Häftlingsnummer aus dem KZ Auschwitz ist verschwunden. Doch es bleibt eine große Narbe. Infolge der Ohroperation leidet sie zudem nach wie vor unter starken Kopfschmerzen. Hinzu kommen immer wieder epileptische Anfälle. 1968 muss sie sich in Hamburg einer schweren Magenoperation unterziehen. Ihren Lebensunterhalt verdient sie mit Sexarbeit und erscheint pflichtbewusst zu den Kontrolluntersuchungen. Sie wohnt in der Nähe des Sternschanzenbahnhofs bei einem Niederländer.

1969 lernt sie in St. Pauli den siebzehn Jahre jüngeren Arbeiter Thomas Beuschel kennen. Im Sommer 1970 zieht sie zu ihm nach Bramfeld. Dort hat er ein Zimmer im Tanzcafé Fürstenhof, in dem er auch arbeitet. Am 15. April 1971 heiraten Anna Hahn und Thomas Beuschel. Es ist keine Liebesheirat, doch beide sind einsam und passen ganz gut zusammen. Sie kümmert sich um den Haushalt und arbeitet nun ebenfalls in dem Tanzcafé. Im selben Jahr noch bekommt das Ehepaar eine kleine Wohnung im Durchgangslager Neßpril in Finkenwerder. Dort bringt die Stadt Hamburg vor allem Umsiedler:innen unter, Geflüchtete und Obdachlose. Anna



Beuschels Leben hat nun einen festen Rahmen. Doch diesen scheint sie auf Dauer nicht ertragen zu können.

Immer wieder bricht sie aus und fährt nach St. Pauli. Manchmal zieht sie tagelang durch die Lokale und trinkt. Ihr Mann sucht sie, um sie wieder nach Hause zu holen. War sie betrunken, sagt er später einmal, verlor sie jede Kontrolle über sich. Nüchtern sei sie dagegen der netteste Mensch gewesen und so kinderlieb, dass die Nachbar:innen ihr ihre Kinder anvertrauten.

Anfang September 1974 lernt Anna Beuschel in einem Lokal auf St. Pauli Fritz Honka kennen. Er nimmt sie mit in seine Wohnung in der Zeißstraße 74 in Ottensen. Sie bleibt bei ihm, ihr Verhalten entspricht jedoch nicht seinen Vorstellungen. Sie kümmert sich nicht um den Haushalt und kocht nicht. Trockenes Brot ist alles, wovon sie sich ernährt.

Vor allem trinkt sie Alkohol. Alles Zeichen einer verzweifelten, vielleicht aber auch bewussten Selbstzerstörung. Wie lässt es sich überhaupt leben mit den Erinnerungen an die grauenvollen Erlebnisse in den Konzentrationslagern? Als sich Anna Beuschel im Oktober 1974 weigert, mit Honka Sex zu haben, vergewaltigt er sie. Anschließend erdrosselt er sie mit einem Handtuch. Ihre Leiche versteckt er auf dem Dachboden seines Hauses. Thomas Beuschel gibt Ende August 1974 eine Vermisstenanzeige auf. Anna Beuschels Leiche wird am 17. Juli 1975 beim Brand des Hauses Zeißstraße 74 entdeckt.

Frieda Roblick

25.4.1917 Sommerfeld, Landkreis Crossen (Oder) – Dezember 1974, Hamburg

Frieda Elisabeth Martha Roblick kommt am 25. April 1917 in Sommerfeld in der Niederlausitz, heute Lubsko, Polen, zur Welt. Ihre Eltern sind der Schlosser Otto Roblick und dessen Frau Martha, geborene Poethe. Frieda hat eine drei Jahre ältere Schwester namens Elisabeth, zehn Jahre später wird noch eine Schwester geboren, Else. 1935 verurteilt das Amtsgericht Sommerfeld die 18-jährige Frieda Roblick erstmals wegen Diebstahls zu vier Tagen Gefängnis. 1937 verhängt das Amtsgericht Guben gegen sie eine „Gesamtstrafe“ von fast sechs Monaten Gefängnis wegen Diebstahls und Betrugs.



Den späteren Ermittlungen der Hamburger Kriminalpolizei zufolge wurde sie noch im selben Jahr als Prostituierte in ein KZ eingewiesen. Belege hierfür fehlen jedoch. Sehr wahrscheinlich findet sie sich aber unter den 44 nichtjüdischen Frauen, die am 5. Oktober 1943 aus dem KZ Ravensbrück in das KZ Riga-Kaiserwald deportiert werden. Es handelt sich überwiegend um deutsche „Berufsverbrecherinnen“ („B.V.“) und als „asozial“ gekennzeichnete Frauen, die mehrfach Bagatelldelikte begangen hatten, als Prostituierte arbeiteten oder denen dies unterstellt wurde. Im Rahmen der Räumung des KZ Riga 1944 wird Frieda Roblick zusammen mit nun 42 vor allem als „asozial“ und „B.V.“ kategorisierten Frauen am 12. Juni des Jahres in das KZ Ravensbrück (rück)überstellt. Bald nach ihrer Ankunft verlegt die SS sie weiter in das KZ Sachsenhausen. Entweder als eine der insgesamt 17 als „asozial“ kategorisierten Frauen, die im Anfang August 1944 eröffneten

Lagerbordell eingesetzt werden und denen die SS das falsche Versprechen gab, dass sie nach vorübergehender Arbeit im Bordell aus dem KZ herauskommen würden. Oder als Zwangsarbeiterin in den ab Ende August 1944 errichteten Frauenlagern des KZ. Am 11. Oktober 1944 wird Frieda Roblick zurück in das KZ Ravensbrück gebracht. Sie überlebt den NS-Terror. Ihr Vater Otto stirbt im Mai 1945 im Kriegsgefangenenlager Kandalakscha bei Murmansk in der Sowjetunion an Ruhr und Unterernährung; die Mutter lebt später in Niedersachsen.

Die KZ-Erlebnisse werfen Frieda Roblick jedoch aus der Bahn. Ab 1947 bis zu ihrem Tod wird sie immer wieder wegen unterschiedlicher Delikte verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt – ob wegen Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung oder Hausfriedensbruch. Aber auch weil sie keinen festen Wohnsitz hat, sich nicht ausweisen kann oder den verpflichtenden Kontrolluntersuchungen auf Geschlechtskrankheiten hin nicht nachkommt. Wieder arbeitet sie als Prostituierte und steckt sich einmal bei einem Kunden mit einer Geschlechtskrankheit an. Und ständig wechselte sie den Ort, findet keine Ruhe. Sie lebt in Frankfurt am Main, Oldenburg, Wilhelmshaven und Koblenz, in München, Nürnberg, Mannheim und von 1955 bis 1961 erstmals in Hamburg. Dass sie aus Not straffällig wird, erkennt 1952 das Amtsgericht München an. Die Kriminalpolizei dagegen ordnet sie in die Kategorie der „Berufs- und Gewohnheitsverbrecher“ ein – eine stigmatisierende Bezeichnung in Kontinuität zum NS-Regime.

1969 fährt Frieda Roblick wieder nach Hamburg. Zunächst wohnt sie im Neuen Steinweg in der Neustadt, 1971 in der Wohlwillstraße in St. Pauli . Sie nennt sich schon seit Längerem Rita, legt trotz ihrer prekären Lebensumstände stets Wert darauf, gut angezogen zu sein, und trägt manchmal auch Perücken, um ihren Typ zu verändern. Goldene Sandaletten bringen Glamour in ihr Leben. Im „Goldenen Handschuh“ hat sie ihren Stamm-

platz links vom Eingang an einem Tisch vor dem großen Fenster. Dort sitzt sie und wartete auf Kunden. Von Ende 1973 bis Anfang 1974 wohnt sie in Bramfeld zur Untermiete und arbeitet kurzzeitig beim Otto Versand. Danach beschäftigt der Wirt des „Goldenen Handschuh“ sie aushilfsweise als Putzkraft. Frieda Roblick ist inzwischen 57 Jahre alt, mittellos und erschöpft. Manchmal kann sie sich in der Pension Voss an der Budapester Straße in St. Pauli ein Bett zum Übernachten leisten.

Mitte Dezember 1974 lernt sie im „Schmalen Handtuch“ in St. Pauli Fritz Honka kennen. Sie trinken zusammen. Er nimmt sie mit in seine Wohnung in der Zeißstraße 74 in Ottensen, dort trinken sie weiter. Sie lebt dann einige Tage bei ihm. Als sie eines Nachts seinen sexuellen Vorstellungen nicht entsprechen will, versucht er sie zu vergewaltigen. Sie wehrt sich nach Kräften. Schließlich erdrosselt er sie mit einem Handtuch. Ihre Leiche versteckt er unter der Dachschräge in seiner Küche. Erst am 17. Juli 1975 findet die Feuerwehr sie beim Brand des Hauses Zeißstraße 74. Monatelang hat niemand Frieda Roblick vermisst. Ihre Schwester Else hat sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, ihre Schwester Elisabeth seit etwa vier Jahren. Beide wollen sich nicht an den Bestattungskosten beteiligen. Frieda Roblick wird auf dem Hamburger Friedhof Öjendorf beerdigt. Ihr Grab existiert heute nicht mehr.



Ruth Schult, geborene Bieber

7.7.1923 Buer-Resse, heute Gelsenkirchen – Januar 1975 Hamburg

Ruth Margarethe Bieber kommt am 7. Juli 1923 in Buer-Resse zur Welt, heute ein Teil von Gelsenkirchen. Ihre Eltern sind Hermann Bieber und Margarete, geborene Simiantkowski. Hat sie Geschwister, wie lange besucht sie die Schule, kann sie einen Beruf erlernen? So gut wie nichts ist über die ersten Jahre ihres Lebens bekannt. Als sie 18 Jahre alt ist, nimmt die Polizei sie erstmals fest. In den folgenden Jahren wird sie wegen verschiedener Delikte immer wieder inhaftiert – ob versuchte Brandstiftung, Betrug, Urkundenfälschung, Beleidigung oder Diebstahl. Auch muss sie ins Gefängnis, weil sie keinen festen Wohnsitz hat und sie sich nicht ausweisen kann. Sie ist mittellos, auf sich allein gestellt und ihre Lebensumstände sind prekär.

1948 lebt Ruth Bieber erstmals in Hamburg, in der Herbertstraße, der geschlossenen Bordellstraße in St. Pauli. Sie verdient ihren Lebensunterhalt nun mit Sexarbeit. Ende 1948 meldet sie sich in Lübeck als Prostituierte an, wohnt und arbeitet in einem Bordell in der Clemensstraße 1. Bordelle boten Prostituierten von auswärts eine erste Anlaufstelle, solange sie sich an dem jeweiligen Ort noch nicht auskannten. 1952 heiratet Ruth Bieber in Hamburg-Flottbek den Schuhmacher Alfred Schult. 1894 geboren, ist er fast 30 Jahre älter als sie. Für ihn ist es bereits die dritte Ehe. Sie scheidet jedoch nach wenigen Jahren, es folgt die Scheidung.



Anfang Juli 1958 meldet sich Ruth Schult, inzwischen 35 Jahre alt, erneut als Prostituierte in Lübeck an, nun im Bordell Clemensstraße 2. Doch dort

bleibt sie nicht einmal zwei Wochen. Ab Ende Juli 1958 verlieren sich ihre Spuren für mehrere Jahre. Ihr geschiedener Mann stirbt 1959 mit 64 Jahren. Mitte der 1960er-Jahre hat Ruth Schult zuletzt Kontakt zu ihrer Mutter. Die Eltern wohnen inzwischen in Castrop-Rauxel. Anfang der 1970er-Jahre meldet sich Ruth Schult als Sexarbeiterin bei der Zentralen Beratungsstelle für sexuell übertragbare Krankheiten in der Max-Brauer-Allee in Hamburg-Altona. Regelmäßig nimmt sie die vorgeschriebenen Kontrolluntersuchungen wahr. Sie sucht sich ihre Kunden in den Lokalen rund um den Hamburger Berg in St. Pauli und wohnt zur Untermiete in einem der Terrassenhäuser in der Wohlwillstraße 9. Ab 1972 etwa hat sie kein Zimmer mehr und übernachtet manchmal bei einem Kunden. Fast täglich besucht sie das Lokal „Blohm“ in der Wohlwillstraße. Deren Wirtin beschreibt sie als „gutmütig und gutgläubig“. Am 27. November 1974 erscheint Ruth Schult ein letztes Mal in der Zentralen Beratungsstelle zur Untersuchung.

Mitte Dezember 1974 später lernt sie vor dem Aladin-Kino an der Reeperbahn Fritz Honka kennen. Sie ist elegant gekleidet, trägt ein blaues Kleid und einen hellen Kamelhaarmantel. Beide gehen ins „Lehmitz“ und später in der Nacht zusammen in Honkas Wohnung in der Zeißstraße 74 in Hamburg-Ottensen. Etwa zwei Wochen lang lebt Ruth Schult bei Honka. Doch eines Nachts verweigert sie den Geschlechtsverkehr mit ihm. Voller Wut versucht er sie zu vergewaltigen. Als es ihm nicht gelingt, erdrosselt er



sie mit einem Handtuch. Weil sie nicht mehr zur Kontrolluntersuchung kommt, schreibt die Hamburger Gesundheitsbehörde sie Mitte Januar 1975 zur Fahndung aus.

Sorgen macht sich niemand um sie. Für die Behörde ist ausschlaggebend, dass sie gegen das „Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ von 1953 verstoßen hat. Dabei ist sie zu dem Zeitpunkt bereits tot. Ihre Mutter, die noch in Castrop-Rauxel lebt, will sich nicht um die Bestattung ihrer Tochter kümmern. Ruth Schult wird auf dem Hamburger Friedhof Öjendorf beerdigt. Ihr Grab existiert heute nicht mehr.

Quellen

Fotos: Staatsarchiv Hamburg; gedruckte und Internetquellen; Staatsarchiv Hamburg: 213-11_8870; 213-11_8871; 213-11_8872; 213-11_8873; 213-11_8874; 213-11_8875; 213-11_8876; 213-11_8877; 213-11_8878; 213-11_8879; 213-11_8881; 324-1_K 10167; 332-5_4955; 332-5_5556; 332-5_9569; 332-5_10232; 332-5_10240; 332-5_5557; 351-10 II_428; 351-10 II_429; 351-10 II_6118; 351-11_53724; 442-1_1943; Standesamt I, Berlin-West, Urkundennummer 1442; Arolsen Archives: List of Arrivals from various Concentration Camps to Ravensbrück Concentration Camp, Change of Strength Reports, 04.04.1942–31.08.1944; Zugangslisten des KL Ravensbrück, 08.10.–18.10.1944; Nummernbücher des KL Flossenbürg; Listenmaterial Flossenbürg; div. Listen u. a. zu Frauen im Außenlager Graslitz; Nachkriegsaufstellung der US Armee zu Häftlingen, die nach dem 06.03.1944 im KL Flossenbürg waren; E-Mail-Auskunft der Stadtverwaltung Großenhain v. 24.02.2025; Adressbücher Großenhain 1928 u. 1937; Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ, Jg. 63 (2013), 9 u. Jg. 73 (2023), 14; Clemens Fuhrbach, Sprache und Gewalt in Heinz Strunks „Der goldene Handschuh“, 2020, in: Wortfolge. Szyk Słów 4/2020, S. 1–32, online: <https://doi.org/10.31261/WSS.2020.04.02> (Zugriff 08.02.2025); „Fleisch dran“. in: Der Spiegel 31/1975, online: <https://www.spiegel.de/politik/fleisch-dran-a-6b5e115b-0002-0001-0000-000041458154?context=issue> (Zugriff 13.12.2024); Ben Witter, Vier Leichen unter einem Dach, in: ZEIT Nr. 31/1975, online: <https://www.zeit.de/1975/31/vier-leichen-unter-einem-dach> (Zugriff 13.12.2024); Andrej Angrick/Peter Klein, Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt, 2006; Franziska Jahn, Das KZ Riga-Kaiserwald und seine Außenlager 1943–1944. Strukturen und Entwicklungen, Berlin, 2018; Hermann Kaienburg, Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936–1945. Zentrallager des KZ-Systems, 2. Aufl., Berlin, 2024; Nikolaus Wachsmann, KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München, 2016; Judith R. Walkowitz, Jack the Ripper and the Myth of Male Violence, in: Feminist Studies, Autumn 1982, Vol. 8, No. 3, S. 542–574; Hallie Rubenhold, The five. The untold lives of the women killed by Jack the Ripper, London, 2019; schriftl. Auskunft der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Großenhainer Land v. 19.2.2025.

So finden Sie den Garten der Frauen auf dem Ohlsdorfer Friedhof

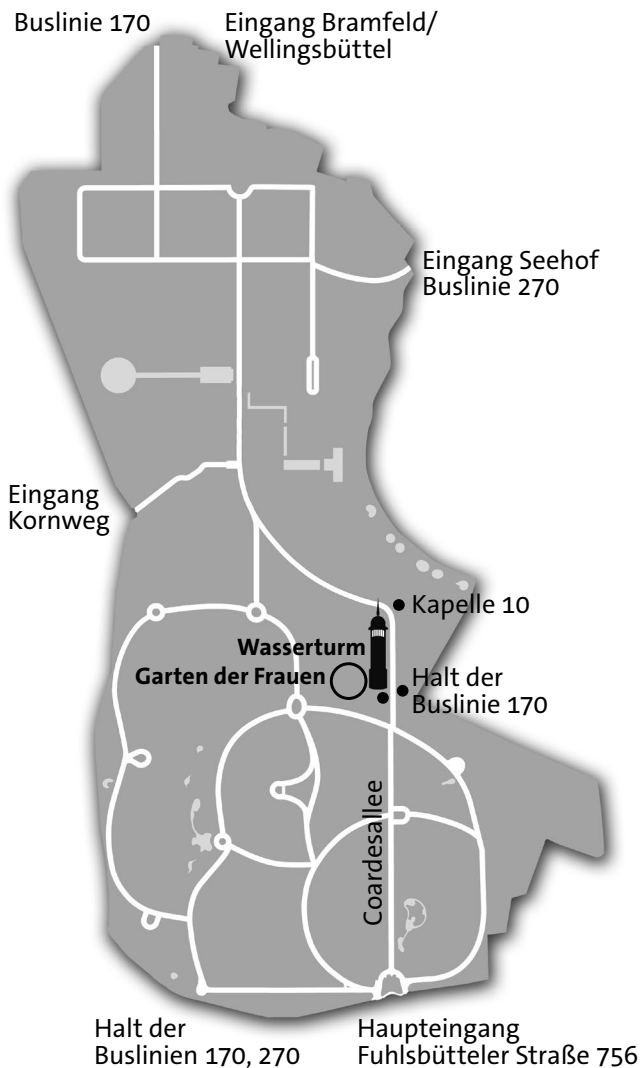


Illustration: Andrea Orth

Kontakt

www.garten-der-frauen.de
Dr. Rita Bake
E-Mail: info@garten-der-frauen.de

Impressum

Garten der Frauen e. V.
2026
Recherche und Text: Frauke Steinhäuser
Gestaltung und Herstellung: Andrea Orth
Druck: GWW Graphische Werkstatt Wandsbek